

Felix Haß

Angst ist stärker als der Tod

Kriminalroman

Die Handlung, die Figuren und manche Schauplätze dieses Romans sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind unbeabsichtigt.

Erste Auflage September 2015

Lektorat: Rainer Hörmann

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos von Fotolia

Gesamtherstellung: FINIDR

ISBN 978-3-89656-235-7

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH

Akazienstraße 25, 10823 Berlin

www.querverlag.de

Wen der Teufel reitet, den verdirbt er auch.
Carl Orff, „Die Kluge“

1

Als ich aufwachte, schlief er noch.

Ich streichelte ihn sanft und vorsichtig, aber ich wollte ihn nicht wecken. Nicht den flüchtigen Moment der Sicherheit zerstören. Den trügerischen Moment.

Wie er gestern Abend vor mir gestanden hatte, genauer: heute Nacht. Zitternd, nass, blutend. Bebende, sprachlose Lippen. Und dann diese entsetzliche Angst in seinen Augen. Ich hatte so etwas noch nie gesehen. So viel Angst. Augen so voller Angst.

Teil 1

Neun Tage früher

Wir betraten das Lab und natürlich kannte ich die Leute vom Personal. Klawitter, mein Chef, schien leicht irritiert, wie freundschaftlich ich hier begrüßt wurde. Irgendwie – ich meine, er ist offen und so –, aber das Lab hatte doch so eine Halbwelt-Anmutung. Selbst jetzt, am Samstagmorgen. Die Jungs von der Garderobe und die Barkeeper waren erstaunt, mich zu sehen. Schließlich kannten sie mich nur, wie ich an der Bar stand, ich redete da nie viel über meinen Beruf.

Nicht, dass es eine Rolle gespielt hätte.

Ich spürte das Adrenalin durch meine Adern rieseln. Meine Hände waren nicht ruhig.

Der Tote lag im Außenbereich. Das Lab hat einen Fickgarten. Der ist von außen vor Blicken geschützt. Von innen eine lustige Erfahrung.

Der Tatort war abgesperrt. Alles war wie immer. Wie immer, im Beruf. Wie nie, im Lab.

Also, ich sah ihn da liegen. Genauer: seinen Oberkörper und seinen Hinterkopf. Er lag verdreht, seinen Kopf schamhaft abgewandt.

Aus der Entfernung sah er aus wie Kasper.

Mein Herz schlug mir bis zum Hals. In meinem Gehirn schrillte ein Alarmton. Ich spürte kleine Explosionen auf meinem Gesicht und auf meiner Kopfhaut. Mein Schädel fühlte sich an, als würde er aufgepumpt und drohte zu zerplatzen.

Nicht Kasper.

Ich ging näher, ein wenig wankend. Die anderen ganz cool, es war ja unser Job. Monika sah immer wieder zu mir. Sie wusste, wie oft ich privat hier war. Dass ich hier Freunde hatte. Ich spüre ihre Hand an meinem Unterarm.

Ich bin ein total harter Kerl, der das nicht braucht. Ich bin ihr so dankbar.

Wir kamen näher.

Wieso sollte es Kasper sein, der Tote? Wie kam ich überhaupt auf diese abwegige Idee? Nur weil die grobe Beschreibung (Mitte zwanzig, ca. 1,75 bis 1,80 Meter, schlank etc.) auf ihn passte? Weil ich wusste, dass er gestern Abend hier gewesen war?

Oder einfach, weil ich sowieso die ganze Zeit an ihn dachte?

Meine Schritte waren weich. Da vorne lag er. Ich sah eines seiner Beine.

Ich ging näher und beugte mich über ihn.

Er war es nicht.

Ein tiefer Seufzer der Erleichterung entrang sich meiner Brust.

Ich hielt kurz inne, stand bewegungslos.

Zwei, drei Atemzüge Luft holen.

Den Herzschlag runterfahren.

Allerdings war es jemand anderes, den ich kannte, wenn auch nur vom Sehen: Henrik, wahrscheinlich zweite Hälfte zwanzig. Auch er ein Stammgast hier. Es war ein mulmiges Gefühl, jemanden tot zu sehen, der vor kurzer Zeit noch quicklebendig vor meinen Augen durch die Gegend gelaufen war – es war ein mulmiges Gefühl, auch in meinem Beruf. Aber trotzdem war ich erleichtert.

Sie sahen sich auf eine gewisse Entfernung tatsächlich ähnlich, Henrik und Kasper, das war mir schon aufgefallen.

Das Lab – genauer: der Garten des Lab – war genauso tot wie Henrik. Ich war hier zum ersten Mal außerhalb der Öffnungszeiten. Ohne Musik. Ohne cruisende Männer. Ohne diese sexuelle Spannung in der Luft, Blicke, Gerüche, Berührungen. Können Räume tot sein? Darüber dachte ich eine Zeit lang nach und stellte dann fest, jedenfalls nicht so tot wie Henrik. Henrik war toter.

Es war, wie gesagt, Samstagmorgen – wir arbeiten in der Abteilung Delikte am Menschen in vierzehntägigen Schichten –, Samstag, der 11.10., um genau zu sein, 8:30 Uhr, in den Iden des Oktober also, oder meinetwegen kurz davor. Die Sonne begrüßte den Tag und schickte sich bereits an, das Jahr zu verabschieden. Dieser Abschied beginnt in Berlin früh. Noch hatten wir ein paar goldene Tage vor uns, sonnige Nachmittage, aber ganz sicher glitten wir in die Dunkelheit. Wir hatten noch ein paar Wochen Licht. Wir näherten uns dem November, in dem wir uns, wie eine Stadtzeitung mal unschlagbar treffend formuliert hatte, „ab 14 Uhr nur noch mit Taschenlampe auf die Straße wagen“. Ab November wendet sich die Sonne von uns ab, sie verlässt uns, um vielleicht nie wiederzukehren. Über uns liegt dann eine Wolkenschicht, aber nicht aus Schlagsahne, sondern aus dreckigen Putzlappen. Über ihr wird die Sonne vermutet. Aber wer kann das sagen? Ob sie da wirklich ist. Vielleicht nicht. *„It's getting dark, too dark to see.“*

Während ich mich diesen tieferen Gedanken hingab, machten meine Kollegen die Arbeit.

Insgesamt ließ sich sagen, dass Henrik mit einer Verletzung am Hinterkopf auf dem Rücken lag, und nicht all zu viel Blut verloren hatte.

Er lag ein wenig versteckt in einem Spalt zwischen zwei Containern. Im Garten des Lab sind ein paar Container aufgestellt, die als Darkrooms verwendet werden. Sie werden nicht bewegt und es wird nichts in ihnen aufbewahrt, sie sind einfach Räume.

In dem Spalt, in dem Henrik lag, ist es nachts dunkler als dunkel. Nicht nur nehmen die Container von beiden Seiten das wenige Licht, das sich aus dem Nachthimmel durch die Wolken und die verschmutzte Luft kämpft, sondern zusätzlich ist der Spalt zwischen den Containern auch von oben bedeckt: Auf ihnen befindet sich eine Holz-

plattform, durch eine Treppe erreichbar. Das Ganze ist so eine Art Abenteuerspielplatz.

Beziehungsweise: Es ist ein Abenteuerspielplatz.

War Henrik hier ermordet worden? Oder war er nach seinem Tod hierhergeschleift worden, weil das hier ein gutes Versteck für eine Leiche war? Oder wollte er Sex haben, hier in diesem hintersten Loch? Man wusste es – noch – nicht. Hatte er sich vielleicht in die Ecke gekauert, um andere zu beobachten, wie Nabokov es mal so meisterhaft formuliert hatte: „Ich ein demütiger Buckliger, der sich im Dunkeln heimliche Freuden verschafft.“ Henrik hatte ein hübsches, waches, intelligentes Gesicht, war schlank-muskulös, hatte einen riesigen Schwanz und war so gar nicht demütig, so gar kein Buckliger – aber vielleicht wollte er es sein? Zumindest manchmal, von Zeit zu Zeit? Der Mensch ist rätselhaft, daran führt nun wirklich kein Weg vorbei.

Jedenfalls war es eine dunkle Ecke.

Das war wohl einer der Gründe, warum Henrik erst heute Morgen beim Putzen gefunden worden war. Es war aber zudem wahrscheinlich, dass er erst recht spät in der Nacht gestorben war. So ab vier oder fünf wird es im Lab ruhiger. Davor ist es meistens sehr voll, so dass ihn vermutlich selbst hier, in diesem finstersten Spalt, jemand entdeckt hätte.

Aber wie dem auch sei: Für den Todeszeitpunkt würde uns natürlich die Obduktion helfen. Und: Wer hatte ihn wann wo zuletzt gesehen?

Noch wussten wir nicht mal, ob das überhaupt ein Fall für uns werden würde. Aber es ratterte bereits alles mögliche Zeug durch mein Gehirn. Mein Kopf rennt manchmal einfach los, ohne mich zu fragen, und ich kann nichts dagegen tun.

Woran war Henrik gestorben? Die Verletzung am Hinterkopf sah nicht sehr tödlich aus. Es drängte sich auf den ersten Blick keine Todesursache auf. Nun kannte ich

Henrik ja ein bisschen. Nicht sehr gut, aber doch gut genug für ein paar Einschätzungen. Und ich vermutete, das hier würde doch ein Fall für uns werden. Möglicherweise litt er an Krankheiten, von denen er selbst nichts gewusst hatte und denen er also nicht begegnen konnte – ein Blutgerinnsel, das durch seine Adern zum Herzen gewandert war und es verstopft hatte, oder ein Gefäß im Gehirn –, so was in der Art, das war möglich, aber ich hielt es nicht für wahrscheinlich. Die Obduktion würde es uns sagen. Ich nahm auch stark an, dass es sich bei der Todesursache nicht um eine Überdosis Drogen handelte. Ich meine, bestimmt hat der Typ Drogen genommen, aber nicht auf sinnlos-dumme und verantwortungslose Art. Das war ein intelligenter, junger Mann, dem sein Leben was wert war und der über die Kinderkrankheiten – wozu ich eine Überdosis zählen würde – hinaus war. Der mischte auch nicht Poppers mit Viagra oder so einen Scheiß. Das war ein Erwachsener gewesen, ein Veteran. Ein alter Kämpfer.

Deshalb glaubte ich an Fremdeinwirkung.

Ich hielt mich ein wenig fern von dem Toten. Obwohl es für meinen Job anders besser wäre, mag ich Menschen doch lieber lebendig als tot. Auch wenn das altmodisch klingen mag.

Im Unterschied zu meiner Kollegin Andrea.

Äh, nein, das stimmt nicht. So kann man das dann doch nicht sagen. Andrea ist nur völlig gefühllos. Scheint mir jedenfalls. Na ja, es scheint allen so. Wahrscheinlich fühlt sie doch was, jedenfalls alle fünf Jahre oder so, aber es ist verdammt gut versteckt. Und das ist ja eigentlich auch gut, denn es ermöglicht ihr, vollkommen analytisch an die Sache ranzugehen. Ein toter Mensch ist für sie nicht viel mehr als irgendein anderer Gegenstand.

Vielleicht täusche ich mich auch, aber es wirkt wirklich sehr so.

Während ihrer Ausbildung wurde sie in ihrer Abwesenheit „Kühlschrank“ genannt, habe ich mal gehört.

In diesem Moment hockte sie gerade vor dem Toten und wippte ein wenig auf den Zehenspitzen. Andrea war zum Zeitpunkt dieser Ereignisse, ich sag mal, ein *thirty-very-something* oder so, Details verbieten sich. Sie hatte ihre dunklen Locken zu einem lockeren, tiefsitzenden Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie trug eine schwarze Lederjacke, knackig sitzende Jeans und knallrote Pumps. Als sie einundzwanzig war, hatte sie bei einem Model-Wettbewerb einer großen Zeitschrift, die es nicht mehr gibt, mitgemacht und war unter die Finalistinnen gekommen. Zehn Mädels auf dem Cover: „Gesicht des Jahres *beeeep*“. Sie hatte das mal nebenbei erzählt, sie machte sich eigentlich gar nichts draus, im Gegenteil, sie wollte gar nicht so sehr damit assoziiert werden.

Wie nett, dass ich sie jetzt genau damit vorstelle.

Jedenfalls, meine Kollegen – wir sind vier: Klawitter, Andrea, Monika und *moi* – führten die ersten üblichen Gespräche mit dem Personal. Auch wenn ich ihn nicht gekannt hätte, wäre Henrik problemlos zu identifizieren gewesen, da sein Portemonnaie bei seinen Sachen in der Garderobe war. Darin sein Führerschein mit seinem vollen Namen: Henrik Fox. Ich hörte, wie Monika gerade von einem der Barkeeper erfuhr, dass der gestern keine Streitigkeiten beobachtet hatte und dass ihm nicht aufgefallen wäre, dass Henrik sich anders verhalten hätte als sonst. Er hatte nicht mit ihm gesprochen, außer weniger Worte, während er ihm ein paar Bier verkauft hatte. Es war ihm nicht aufgefallen, dass Henrik außerordentlich viel getrunken hätte. Er hatte nicht beobachtet, mit wem Henrik Kontakt gehabt hatte, wie auch, bei so vielen Leuten? Dreihundert? Vierhundert?

Der Laden war knackevoll gewesen.

Ich meine, ich wusste das ja.

Mir fiel ein, dass ich es genauso gut gleich sagen konnte. Ich hätte es schon bei der morgendlichen Besprechung sagen können. Eigentlich wurde es höchste Zeit.

Also ging ich rüber zu Klawitter und sagte: „Ich war gestern Abend übrigens auch hier.“